

REINHART KÖSSLER / HENNING MELBER

KOLONIALE AMNESIE

ZUM UMGANG MIT DER DEUTSCHEN KOLONIALVERGANGENHEIT

Derzeit wird in deutschen Landen darum gestritten, ob und in welcher Form sich der kolonialen Gewaltgeschichte des Deutschen Kaiserreichs erinnert wird. Damit ist die Frage verbunden, ob es eine angemessene Form der Auf- und Verarbeitung gibt. Dem halten wir die These entgegen, dass weiterhin von kolonialer Amnesie gesprochen werden muss. Amnesie schließt eine Befassung mit dem Kolonialthema nicht aus. Kolonialherrschaft wird dann zwar nicht verherrlicht, aber doch tendenziell relativierend oder gar noch immer romantisierend apogetisch behandelt und die Forderungen einer postkolonial inspirierten Zivilgesellschaft als ideologisch zurückgewiesen.

DER KOLONIALE DISKURS IN DEUTSCHLAND: EINE BESTANDSAUFNAHME

Der Beginn deutscher Kolonialherrschaft datiert auf das Jahr 1884. Als «Nachzügler» konnten die Deutschen vier Territorien in Afrika, die Hafenstadt Qindao in der chinesischen Provinz Shandong sowie Teile des heutigen Papua-Neuguinea und eine Reihe von Inselgruppen im Pazifik besetzen. Unter dem Schlagwort «Weltpolitik» wollte sich das Kaiserreich mit dieser aggressiven Strategie einen «Platz an der Sonne» sichern. Die Gewaltgeschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert ist im Kontext dieser kolonialen Expansion zu betrachten. Der «Kolonialgedanke» wurde zum integralen Bestandteil eines sich radikalierenden Nationalismus.

Wie Kolonialismus generell, so waren auch Etablierung und Aufrechterhaltung der deutschen Kolonialherrschaft von systematischer Gewaltanwendung gekennzeichnet. Die Kriege, mit denen der Widerstand der Kolonisierten gebrochen wurde, gipfelten im Völkermord an Ovaherero und Nama im heutigen Namibia (1904–1908) und im Maji-Maji-Krieg (1905–1907/08) im heutigen Tansania, wo die Strategie der verbrannten Erde Hunderttausende Menschenleben forderte. Ökonomisch war die Kolonialherrschaft für das Reich jedoch trotz des unverhohlenen Raubcharakters insgesamt ein Verlustgeschäft. Es ging wesentlich um Prestige und Bereicherungsmöglichkeiten für wenige.

PHASEN DER ERINNERUNG

Die deutsche Kolonialherrlichkeit ging mit dem Ersten Weltkrieg zu Ende, doch spielten Kolonialrevisionismus und koloniale Expansion während der Weimarer Republik ebenso wie in den Weltherrschaftsplänen der Nazis eine bedeutende Rolle. Als der Versailler Vertrag das Ende der deutschen Kolonien besiegelte und der Völkerbund sie als Mandatsgebiete

an andere Kolonialmächte zur Verwaltung übertrug, empörten sich weite Teile der deutschen Bevölkerung gegen die vorgebliche nationale Schmach. Schon bald betrieben weiterhin bestehende Kolonialverbände sowie die NSDAP und andere völkisch-nationale Kräfte eine «Heim ins Reich»-Kampagne. Die kolonialverherrlichende Populärliteratur nahm zu, entsprechende Titel wurden zu Bestsellern. Bis zum Zusammenbruch der NS-Diktatur wurde das «deutsche Land in Afrika»¹ für das «Volk ohne Raum»² ideologisch verklärt und die deutsche zivilisatorische Mission verherrlicht.³

Das Ende der Nazi-Diktatur tat der Kolonialnostalgie in Westdeutschland zunächst wenig Abbruch, sie wurde jedoch marginalisiert. Zahlreiche Wissenschaftler – insbesondere in der Völkerkunde und der Geografie – konnten ihren Rassedünkel ungehindert fortsetzen.⁴ Während sich das öffentliche Bewusstsein bis Mitte der 1960er Jahre mehr schlecht als recht mit einer Bewältigung des Holocaust befasste, was erst in den 1970er Jahren so richtig in Gang kam, wurde der Kolonialismus in Westdeutschland eher verdrängt. Dagegen nahmen sich einzelne Geschichtswissenschaftler in der DDR mit staatlicher Unterstützung des Themas an, um den Imperialismus des Kaiserreichs zu entlarven.⁵ Auf wundersame Weise endete jedoch jegliche Kontinuität kolonialer Mentalitäten mit der Gründung des Arbeiter-und-Bauern-Staates. Eine Entkolonialisierung des Bewusstseins wurde als innenpolitische Herausforderung jedenfalls nicht thematisiert. Der deutsche Kolonialismus blieb eher ein fachwissenschaftliches Randthema, fernab der öffentlichkeitswirksamen Diskurse jenseits der oft von oben verordneten internationalen Solidarität mit den Befreiungskämpfern der Kolonisierten.

Die Erinnerung an die deutsche Kolonialherrschaft spielte also ab 1945 bestenfalls eine untergeordnete Rolle. Die en-

ge Verknüpfung eines hegemonialen Nationalismus mit der kolonialen Perspektive war zerrissen, als die deutsche Katastrophe unleugbar geworden war. Von späteren Konstruktionen der Nation – sei es Verfassungspatriotismus im Westen, «sozialistische Nation» im Osten oder erst recht die Behauptung einer radikalen Abkehr von der schlimmen Vergangenheit im Verweis auf Auschwitz als Teil des Gründungsmythos der Bundesrepublik – war die koloniale Geschichte Deutschlands abgespalten. Dies galt und gilt weithin noch immer auch für die damit verknüpfte Gewaltgeschichte.

Nur sehr langsam kam in beiden deutschen Staaten eine historische Forschung vor allem zur deutschen Kolonialherrschaft in Afrika in Gang. Punktuell kam es in Westdeutschland zu öffentlichen Auseinandersetzungen, etwa 1966/67 mit der Kontroverse um Ralph Giordanos Fernsehdokumentation «Heia Safari. Die Legende von der deutschen Kolonialidylle in Afrika». ⁶ Zwar hat ab Mitte der 1960er Jahre das Wissen über den deutschen Kolonialismus zugenommen, ⁷ doch gelangte es kaum über den engen Kreis akademischer Zirkel hinaus. Die Aktivitäten der kolonialistischen Traditionsverbände wurden zusehends marginalisiert, ⁸ aber selbst als das vor der Hamburger Universität aufgestellte Wissmann-Denkmal 1968 vom Sockel geholt wurde, richtete sich diese spektakuläre Aktion eher gegen die aktuellen Verhältnisse in der Bundesrepublik, den Vietnamkrieg und auch den Kolonialkrieg in Angola als direkt gegen ein kolonialistisches Erinnerungsmal. ⁹

Die beiden Dissertationen von Horst Drechsler und Helmut Bley, ¹⁰ die Ende der 1960er Jahre in der DDR bzw. in der Bundesrepublik erschienen, lieferten erstmals eine fundierte Analyse der Vernichtungsstrategie der Kolonialmacht in «Deutsch-Südwestafrika» aus unterschiedlicher, aber sich ergänzender Perspektive. Doch erst 30 Jahre später fand dieser Befund eine größere Resonanz. Auch die populärwissenschaftliche Aufbereitung des Themas durch das Lehrerehepaar Helbig ¹¹ blieb ohne Breitenwirkung. Einzig Uwe Timms Roman «Morenga» ¹² konnte vorübergehend ein breiteres Publikum für eine neue Perspektive auf die damaligen Kolonialverbrechen interessieren. Selbst anlässlich des 100. Jahrestages der Berliner Afrika-Konferenz von 1884/85 blieben kolonialkritische Interventionen seitens einer internationalen Solidaritätsbewegung im Schatten etablierter Bestandsaufnahmen. Modernisierung und Fortschritt als koloniale Errungenschaften wurden weiterhin gewürdigt – ein Beleg dafür, dass «noch kolonialrevisionistische Netzwerke bestanden und öffentlich wirksam werden konnten». ¹³

Mit dem Erstarken postkolonialer und antirassistischer Initiativen der kritischen Zivilgesellschaft änderte sich – wenigstens teilweise – allmählich der öffentliche Diskurs. Als sich der Beginn des deutschen Krieges gegen die Ovaherero und Nama 2004 zum 100. Mal jährte, gab es nicht nur zahlreiche Aktionen und Veröffentlichungen, ¹⁴ sondern auch eine kontrovers diskutierte Entschuldigung für die begangenen Gräueltaten durch die damalige Ministerin für wirtschaftliche Zusammenarbeit, Heidemarie Wiecek-Zeul. Seither galt zumindest dem deutschen Kolonialismus in Südwestafrika eine etwas stärkere öffentliche Aufmerksamkeit. Seine Bewertung und die daraus sich ergebenden Konsequenzen sind nach wie vor kontrovers. Auch das offiziöse Eingeständnis seitens des Auswärtigen Amtes Mitte 2015, dass die damalige Kriegsführung der deutschen «Schutztruppen» in einem Völkermord gipfelte, markiert bisher keine nachhaltige Wende in der Bewertung der historischen Vorgänge. ¹⁵

Seit Ende 2015 haben bilaterale Verhandlungen zwischen den Sonderbeauftragten beider Staaten zu keinem Ergebnis geführt. Der anhaltende Eiertanz der deutschen Verhandlungsseite wird begleitet von zunehmenden Bestrebungen, den Einfluss postkolonialer Initiativen auf den öffentlichen Diskurs zurückzudrängen. Kolonialapologetische Verharmlosungen feiern seit dem Eingeständnis eines Völkermords fröhliche Urständ.

ENDE DER AMNESIE?

Amnesie bedeutet hier nicht die Ausschaltung von Wissen, sondern von Erinnerung. Wissen ist zwar vorhanden, wird aber weder thematisiert noch spielt es für die Gegenwartsbeschreibung eine Rolle. Diese Nicht-Thematisierung kann als Verdrängung ebenso wie als Nachlässigkeit verstanden werden. In Nachkriegsdeutschland gab es bei der Auseinandersetzung mit dem Holocaust bei vielen ebenfalls erhebliche Verdrängungsleistungen, während andere gleich alles Geschehene energisch unter den Teppich kehren wollten.

Es ist sicher nicht sinnvoll, die Frage der Amnesie auf jegliche Form von Kolonialismus zu beziehen. Es geht um Deutschlands koloniale Vergangenheit. Monika Albrecht hat in ihrer Studie auf eine Menge Zeitschriftenbeiträge verwiesen, die von den späten 1940er Jahren bis Mitte der 1960er Jahre erschienen sind und die allgemein auf Kolonialismus, Entkolonisierung und auch postkoloniale Staaten sowie die Anfänge der Entwicklungszusammenarbeit Bezug nahmen. Demgegenüber hat sie nur eine sehr bescheidene Anzahl von Artikeln über das koloniale Erbe Deutschlands und die von Deutschland verantworteten Kolonialverbrechen gefunden. ¹⁶ Auch Britta Schilling kommt in ihrem Buch über die Rezeption der Kolonialgeschichte seit Mitte der 1960er Jahre letztlich zu dem Schluss, dass ungeachtet eines relativ breiten allgemeinen Interesses an kolonialen und besonders postkolonialen Themen die deutsche Kolonialvergangenheit «relativ wenig Aufmerksamkeit» erfahren habe. ¹⁷ Auch da, wo der «deutsche Kolonialismus der Ausgangspunkt» spezifischer Aktionen war, sei «das Endergebnis in keinem Fall eine ausgedehnte Auseinandersetzung mit der kolonialen Vergangenheit des Landes gewesen». ¹⁸ Monika Albrecht spricht in diesem Zusammenhang von «postkolonialer Abstinenz». ¹⁹

Koloniale Amnesie im Sinne einer Nicht-Thematisierung der kolonialen Vergangenheit bedeutet auch, dass bis heute die deutsche Kolonialvergangenheit im Schulunterricht höchstens dann eine Rolle spielt, wenn sich Lehrer*innen persönlich dafür engagieren. Dabei bietet gerade der Geschichtsunterricht die Möglichkeit, Inhalte zu vermitteln, deren Bedeutung gesellschaftlich anerkannt ist – die ausführlichere Berücksichtigung des Holocaust im westdeutschen Geschichtsunterricht seit den 1970er Jahren ist hierfür beispielhaft.

Derartige Wissensvermittlung kann auch helfen, andere Zusammenhänge zu erkennen. So gibt es in unseren Städten noch immer Orte, an denen die deutsche Kolonialvergangenheit präsent ist, aber die Bezüge von Straßennamen oder Denkmälern den wenigsten Passant*innen bewusst sind. Koloniale Amnesie artikuliert sich dabei nicht nur im Widerstand gegen Veränderungen im öffentlichen Raum, ²⁰ sondern auch auf politischer Ebene. So meinte der langjährige Bundestagsabgeordnete der Grünen Christian Ströbele im Jahr 2001, Deutschland sei für eine Vermittlerrolle in Afrika prädestiniert, da es historisch nicht belastet sei. ²¹ Ströbele hat seinen Irrtum später eingestanden und seine Haltung re-

vidiert. Doch unterstreicht dies, wie wenig sich gelegentlich sogar vermeintlich aufgeklärte Politiker*innen der Bedeutung der deutschen kolonialen Vergangenheit bewusst sind.

Die Nicht-Thematisierung deutscher kolonialer Vergangenheit einschließlich der damit untrennbar verbundenen Gewaltgeschichte wird inzwischen zumindest punktuell durchbrochen. Trotzdem werden immer wieder – zum Teil von unerwarteter Seite – diese Zusammenhänge und ihre Konsequenzen geleugnet, so etwa vom *Spiegel*, der damit eine ältere Tradition bestenfalls ambivalenter Stellungnahmen zur deutschen Geschichte ebenso wie zu kolonialen Themen einschließlich des Völkermords in Namibia neu belebte.²² Im Juni 2016, als der Verhandlungsprozess zwischen der deutschen und der namibischen Regierung über die Konsequenzen des Völkermordes gerade erst in Gang gekommen war, erschien im *Spiegel* ein Artikel des ansonsten achtbaren Afrika-Journalisten Bartholomäus Grill, in dem dieser «gewisse Ungewissheiten» als Neuigkeit ausbreitete²³ und dabei in Wirklichkeit nur Behauptungen aus dem Arsenal der Leugner*innen des Völkermordes aufwärmte, die längst widerlegt waren.²⁴ Wasser auf die Mühlen all jener, die die Verbrechen der deutschen Kolonialherrschaft noch immer leugnen. Das Nachrichtenmagazin ließ sich erst nach beharrlichem Drängen auf ein Streitgespräch ein, das Monate nach dem Erscheinen des Artikels erheblich gekürzt veröffentlicht wurde²⁵ – in einer von Grill redigierten Fassung.

UMSTRITTENE KOLONIALGESCHICHTE

Der kritische Umgang mit der kolonialen Gewaltgeschichte wird noch immer diskreditiert. Ein Sammelband mit prominenten Autor*innen verniedlichte noch kürzlich die deutsche Kolonialherrschaft als «Abenteuer» oder «Episode».²⁶ Selbst dessen Besprechung in einer kritischen linken Monatszeitschrift konzedierte, «dass die Deutschen ihre spezielle Einstellung zur Arbeit, die mehr als Lebenssinn denn Lebensunterhalt stiftendes Element gedacht wird, auf die Einheimischen übertragen wollten».²⁷

Auch werden die maßgeblich von postkolonialen Initiativen vorgetragenen Forderungen nach Namensumbenennung von öffentlichen Räumen, die noch immer koloniale Sendboten ehren, attackiert.²⁸ So warf Alan Posener den Post Colonial Studies (PCS) vor, die Vergangenheit «durchaus rassistisch» zu kolonisieren: «Jeder Hinweis auf Leistungen der Weißen wird getilgt. Straßennamen werden geändert, Standbilder niedergerissen, Autoren verworfen, Professoren terrorisiert. Eine Art Neusprech wird eingeführt, um die Menschen daran zu hindern, anders zu denken, als es die PCS-Meisterdenker wollen.»²⁹ Der Politikwissenschaftler Herfried Münkler bescheinigte den «sich als anticolonialistisch verstehenden Akteuren» gar einen Angriff auf die Freiheit der Wissenschaft und rief die (kolonialapologetische?) Forschung dazu auf, sich zu verteidigen.³⁰

Zu einem Eklat kam es, als sich die Kunsthistorikerin Bénédicte Savoy wegen Nachlässigkeiten bei der Provenienzforschung aus dem Beirat des Humboldt-Forums verabschiedete. Es ging um einen grundsätzlichen Streit über die Rolle der ethnografischen Sammlungen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz im neu gebauten Berliner Schloss, in dessen Mittelpunkt die bisher höchst mangelhafte Provenienzforschung und damit die Rechenschaft über Herkunft und Art des Erwerbs der Bestände rückte.

Savoy erklärte unter anderem, die Sammeltätigkeit unter dem Label Humboldt «mit all den Schweinereien und Hoff-

nungen, die damit verbunden sind, [...] ist Europa». Das werde wie Atommüll unter einer Bleidecke begraben, «damit bloß keine Strahlung nach außen dringt. Das Humboldt-Forum ist wie Tschernobyl.»³¹ Demgegenüber fand Posener es wichtiger zu fragen, «ob die Europäer viele Gegenstände nicht eher gerettet als geraubt haben». Tilman Krause forderte in der *Welt* «Glamour und Magie statt freudloser und hyperkorrekter Kolonialismus-Debatten» und klagte: «Alles wird auf einmal grundsätzlich diskutiert – aber eben nur ja nicht ästhetisch.» Es gehe doch «um Schätze», um «Pracht und Herrlichkeit». Deren Zurschaustellung in einem kapitalen «Bau aus der Blüte des Barock», der «gewissermaßen diese geschundene Stadt wieder ganz macht, müsste eigentlich Anlass höchsten Jubels sein». Der zentrale Gedächtnisort biete die Chance, «das Einssein von nationaler Zugehörigkeit und Weltbürgertum in einem großen Fest der Brüderlichkeit zu zelebrieren».³²

Der Mit-Gründungsintendant des Humboldt-Forums Horst Bredekamp hielt Savoy entgegen, die Berliner «Sammlungsgeschichte» von 460 Jahren umfasse «nur» 34 Jahre deutscher Kolonialherrschaft. «Es ist ein Spiel, die Kolonialzeit in den Mittelpunkt zu stellen», erklärte er.³³ Sein Kollege Hermann Parzinger tat die Kritik der Kunsthistorikerin als «wohlfeile Selbstprofilierung» ab. Savoy betreibe «die pauschale – und im Übrigen historisch unzutreffende und unwissenschaftliche – Aburteilung jeglicher völkerkundlichen Sammlung als in ihrer Gesamtheit unrechtmäßig». Ein «postkolonialer Institutionenhass, der sich derzeit gerne auf Völkerkundemuseen kapriziert», helfe nicht weiter.³⁴

Es fragt sich, ob diese von der Gründungsintendanz gesetzten Akzente noch revidiert werden. Kulturstaatsministerin Monika Grütters machte in ihrer Regierungserklärung die Provenienzforschung zu kolonialen Museumsbeständen zur Hauptaufgabe, wie dies zuvor schon für die NS-Raubkunst gegolten habe. Das muss ein Aufruf zu kritischer Begleitung sein.

WIDER DIE FORTGESETZTE AMNESIE

In einem jahrzehntelangen, konfliktreichen und durch zahlreiche Rückschläge geprägten Prozess haben sich in Deutschland institutionalisierte Formen öffentlichen Erinnerns herausgebildet, die sich auf Aspekte der deutschen Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts, in erster Linie auf den Holocaust beziehen. Wie aktuelle Angriffe zeigen, sind diese Errungenschaften immer noch umkämpft. Sie müssen durch tägliche politische Praxis aufrechterhalten, verteidigt, ausgeweitet und vertieft werden – besonders da, wo diese Erinnerungskultur eingeschränkt bleibt und blinde Flecken aufweist. Immer wieder hat es beharrlicher Arbeit bedurft, um den Ansprüchen von Gruppen, deren Leiden vor allem unter der Nazierrschaft und während des Zweiten Weltkrieges lange Zeit beschwiegen wurden, Gehör zu verschaffen. Erinnert sei an Sinti und Roma, Schwule, aber auch an Zwangsarbeiter*innen zumal aus Osteuropa.

Ohne die längst überfällige Auseinandersetzung mit der deutschen Kolonialherrschaft und ihren Folgen verliert die Beschäftigung mit der Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts an Glaubwürdigkeit. Sie führt den kolonialen Blick fort. Diese Sichtweise konnte, wie Aimé Césaire kurz nach dem Ende der Nazierrschaft konstatierte, alle Gräueltaten so lange ignorieren, bis diese Herrschaftspraxis mit den Völkermorden der Nazis in Europa vor aller Augen stand. Bisher werden in Deutschland koloniale Erinnerungsorte³⁵ bestenfalls

ambivalent und apologetisch besetzt; Versuche zur Sensibilisierung treffen häufig auf Widerstand. Kritik am «Geländegewinn» postkolonialer Initiativen dient dazu, erneut «diskursive Grenzen zu verschieben und neu auszuloten und die weiße Definitionsmacht zu erhalten». ³⁶ Auch Immunisierung gegen kolonialkritische Perspektiven ist eine Form von Amnesie. Streit über den Umgang mit Kolonialismus ist noch lange kein Beweis, dass dieser wirklich bearbeitet wird. Bis zur Entkolonialisierung des Alltags und des Bewusstseins bleibt noch ein weiter Weg.

Reinhart Kößler ist ehemaliger Direktor des Arnold-Bergstraesser-Instituts in Freiburg i. Br.

Henning Melber ist Direktor emeritus der Dag-Hammarskjöld-Stiftung in Uppsala und Präsident der European Association of Development Research and Training Institutes (EADI).

Sie sind Research Associate and Visiting Professor am Institute of Reconciliation and Social Justice bzw. Extraordinary Professor am Centre for Gender and Africa Studies der University of the Free State in Bloemfontein, Südafrika.

1 So der Titel eines 1911 erschienenen Sammelbandes, aber auch des Deutschen Kolonialkalenders des Reichskolonialbundes von 1941 sowie eines über einstündigen Dokumentarfilmes von 1939 (zu sehen auf <https://www.youtube.com/watch?v=UyB-fzmwomo>).
2 Grimm, Hans: Volk ohne Raum, München 1926. Dieser Roman wurde als einziges deutsches «Kulturgut» in Buchform auf der Weltausstellung 1933/34 in Chicago am deutschen Stand präsentiert. Bis 1944 erlebte er mehrere Auflagen mit über 500.000 Exemplaren und wurde als «Blut-und-Boden-Ideologie» zur Legitimierung der kriegerischen Eroberung des «Ostraums» instrumentalisiert. Noch heute gibt es Neuauflagen.
3 Ein fiktiver Feldzugsbericht des norddeutschen Heimatschriftstellers Gustav Frenssen, der 1906 als «Peter Moors Fahrt nach Südwest» erstmals erschien, ließ den genozidalen Vernichtungsfeldzug mit den Worten erklären: «Diese Schwarzen haben den Tod verdient, [...] weil sie keine Häuser gebaut und keine Brunnen gegraben haben.» Von dem Roman wurden mehr als 400.000 Exemplare gedruckt und eine Sonderausgabe wurde noch als «Schützengrabenliteratur» vor Stalin-grad verteilt. Die letzte Neuauflage erschien in Windhoek 1998.
4 Dazu gehörten u. a. die «Völkerkundler» bzw. Ethnologen Wilhelm E. Mühlmann, Herbert Baumann und Ernst Da-

mann, aber auch die «Erdkundler» Diedrich Westermann und Fritz Jaeger.
5 Bürger, Christiane: Deutsche Kolonialgeschichte(n). Der Genozid in Namibia und die Geschichtsschreibung der DDR und der BRD, Bielefeld 2017.
6 Am 5. und 6. Oktober 1966 als Zweiteiler in der ARD ausgestrahlt, provozierte der Film einen unerwarteten Proteststurm. Am 9. Februar 1967 sendete der WDR eine Podiumsdiskussion zum Film. Giordano selbst räumte in dem Buch «Die Spur. Reportagen aus einer gefährdeten Welt» (1984) ein, nicht «von den Sehnsüchten, den Hoffnungen, dem guten Willen, der Furcht, dem Fleiß, den Strapazen und auch den Opfern, die auf deutscher Seite dort in Afrika doch auch im Spiele waren» gesprochen zu haben.
7 Vgl. Bürger: Deutsche Kolonialgeschichte(n).
8 Schilling, Britta: Postcolonial Germany. Memories of Empire in a Decolonized Nation, Oxford 2014.
9 Vgl. ebd., S. 138–144; Zeller, Joachim: Kolonialdenkmäler und Geschichtsbewusstsein. Eine Untersuchung der kolonialdeutschen Erinnerungskultur, Frankfurt a. M. 2000, S. 209.
10 Drechsler, Horst: Südwestafrika unter deutscher Kolonialherrschaft. Der Kampf der Herero und Nama gegen den deutschen Imperialismus, Berlin 1966; Bley, Helmut: Kolonialherrschaft und Sozialstruktur in Deutsch-Südwestafrika, Hamburg 1968.
11 Helbig, Helga/Helbig, Ludwig: Mythos Deutsch-Südwest. Namibia und die Deutschen, Weinheim 1983.
12 Timm, Uwe: Morenga. Köln 1978.
13 Bürger: Deutsche Kolonialgeschichte(n), S. 276.
14 Z. B. Zimmerer, Jürgen/Zeller, Joachim (Hrsg.): Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904–1908) in Namibia und seine Folgen, Berlin 2003; Förster, Larissa/Henrichsen, Dag/Bollig, Michael (Hrsg.): Namibia – Deutschland. Eine geteilte Geschichte. Widerstand – Gewalt – Erinnerung, Köln/München 2004; Melber, Henning (Hrsg.): Genozid und Gedenken. Namibisch-deutsche Geschichte und Gegenwart, Frankfurt a. M. 2005.
15 Vgl. Kößler, Reinhart/Melber, Henning: Völkermord – und was dann? Die Politik deutsch-namibischer Vergangenheitsbearbeitung, Frankfurt a. M. 2017.
16 Albrecht, Monika: «Europa ist nicht die Welt». (Post)Kolonialismus in Literatur und Geschichte der westdeutschen Nachkriegszeit, Bielefeld 2008, S. 115–124.
17 Schilling: Postcolonial Germany, S. 138.
18 Ebd., S. 142.
19 Albrecht: «Europa ist nicht die Welt», S. 46.
20 Bechhaus-Gerst, Marianne: Decolonize Germany? (Post)Koloniale Spurensuche in der Heimat zwischen Lokalgeschichte, Politik, Wissenschaft und «Öffentlichkeit», Werkstatt Geschichte, Heft 75, 2017, S. 49–55.
21 Bundestagsfraktion Bündnis 90/Die Grünen (Hrsg.): Ein Millennium Africa Renaissance Program. Afrikanische Vision für eine selbstbestimmte Entwicklung. Dokumentation der Anhörung vom 4. April 2001 in Berlin, S. 55.
22 Vgl. Albrecht: «Europa ist nicht die Welt», S. 115.
23 Grill, Bartholomäus: Gewisse Ungewissheiten, in: Der Spiegel 24/2016, S. 54–59.
24 Vgl. Kößler/Melber: Völkermord, S. 95–106.
25 Grill, Bartholomäus/Zimmerer, Jürgen: Tod in der Wüste, in: Der Spiegel 50/2016, S. 108–111.
26 Vgl. Gründer, Horst/Hiery, Hermann Joseph (Hrsg.): Die Deutschen und ihre Kolonien. Ein Überblick, Berlin 2017.
27 WeltTrends. Das außenpolitische Journal 131/2017.
28 Vgl. Bechhaus-Gerst: Decolonize Germany.
29 Posener, Alan: Es war nicht alles schlecht am Kolonialismus, in: Die Welt, 22.7.2017; vgl. auch Ders.: War der Kolonialismus schlimmer als Auschwitz?, in: Die Welt, 28.8.2017.
30 Münkler, Herfried, «Wer nicht kämpfen will, hat schon verloren», in: Neue Zürcher Zeitung, 7.3.2018.
31 «Das Humboldt-Forum ist wie Tschernobyl», in: Süddeutsche Zeitung, 20.7.2017.
32 Krause, Tilman: Eine Showtreppe für Wilhelm Zwo, in: Die Welt, 2.9.2017.
33 Zit. nach: Schließ, Gero: Kritik am Humboldt-Forum wird schärfer, Deutsche Welle, 13.8.2017.
34 Parzinger, Hermann: Wohlfeil wird es schnell, in: Cicero, September 2017.
35 Zimmerer, Jürgen (Hrsg.): Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte, Frankfurt a. M. 2013.
36 Schmitt, Tobias: Die Rehabilitierung des Kolonialismus? Umdeutung kolonialer Geschichte und Gegenwart im Kontext der Kontroverse um die Umbenennung von Straßennamen, in: Ausdruck 1/2018, S. 3–6.

IMPRESSUM

STANDPUNKTE 9/2018 erscheint online
und wird herausgegeben von der Rosa-Luxemburg-Stiftung
V. i. S. d. P.: Ulrike Hempel
Franz-Mehring-Platz 1 · 10243 Berlin · www.rosalux.de
ISSN 1867-3171
Redaktionsschluss: Juni 2018
Lektorat: TEXT-ARBEIT, Berlin
Satz/Herstellung: MediaService GmbH Druck und Kommunikation